

Erich Garhammer

Rettende Formulierungen

Sünde in der modernen Literatur

◆ Weil Sünde und Schuld sich immer wieder ereignen und nicht aus dem Leben der Menschen wegzudenken sind, stellt sich die Frage, wie Schriftsteller, die mit den „Sonden der Phantasie und den Seismographen der Sprache“ den Menschen erforschen, mit dem Thema umgehen. Der Autor, Professor für Pastoraltheologie in Würzburg und ausgewiesener Kenner der modernen Literatur, antwortet auf diese Frage anhand von sehr eindrücklichen Beispielen mit der These: Die moderne Literatur blendet Schuld nicht aus: „Sie singt ein Lied davon, wovon andere schweigen und durchbricht damit die Schweigespirale in Sachen Schuld.“ (Redaktion)

Der 11. September 2001 – gerade wort- und bilderreich erinnert – motivierte den Philosophen Jürgen Habermas in der Frankfurter Paulskirche bei seiner Rede zur Entgegennahme des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels zu einer fundamentalen Auseinandersetzung mit dem Problem der Säkularisierung.

Er verwahrte sich gegen eine Marginalisierung des Religiösen und betonte die Vermittlungsleistung von Religion in der modernen Gesellschaft: „Bisher mutet ja der liberale Staat nur den Gläubigen unter seinen Bürgern zu, ihre Identität gleichsam in öffentliche und private Anteile aufzuspalten. Sie sind es, die ihre religiösen Überzeugungen in eine säkulare Sprache übersetzen müssen, bevor ihre Argumente Aussicht haben, die Zustimmung von Mehrheiten zu finden.“¹ Dabei ist diesen

Übersetzungen in säkulare Sprachen oft auch ein Verlust eingeschrieben, nicht nur ein Modernitätsgewinn.

„Säkulare Sprachen, die das, was einmal gemeint war, bloß eliminieren, hinterlassen Irritationen. Als sich Sünde in Schuld, das Vergehen gegen göttliche Gebote in den Verstoß gegen menschliche Gesetze verwandelte, ging etwas verloren.“² Dieser Verlust freilich kann durch geglückte Übersetzungen kompensiert werden:

„Moralische Empfindungen, die bisher nur in religiöser Sprache einen hinreichend differenzierten Ausdruck besitzen, können allgemeine Resonanz finden, sobald sich für ein fast schon Vergessenes, aber implizit Vermisstes, eine rettende Formulierung einstellt! Eine Säkularisierung, die nicht vernichtet, vollzieht sich im Modus der Übersetzung.“³

¹ Jürgen Habermas, Glauben und Wissen. Rede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001 (Edition Suhrkamp: Sonderdruck), Frankfurt a. M. 2011, 29.

² Ebd., 24.

³ Ebd., 29.

Im Folgenden soll die These vertreten werden, dass auch die Literatur solche rettenden Formulierungen anbieten kann. Wenn in ihr der Begriff der Sünde aktuell keine prominente Rolle spielt, so bietet sie doch Narrative über Schuld an, die den Sündenbegriff nicht annullieren, sondern existenziell und mit einer impliziten theologischen Tiefengrammatik buchstabieren.

1 Ein Ort der Schuldverfindung: der Beichtstuhl

Felicitas Hoppe hat in ihrem kleinen Beitrag „Beichtkinder“ über „Bekenntniswahn und Bekenntniszwang“ den Schulddiskurs unserer Gesellschaft beschrieben und analysiert. Dabei setzt sie ganz neue Akzente. Meist beginnt das Gespräch zu Schuld und Beichte meist mit einer Erzählung über eine negative Beichterfahrung mit einem unmöglichen Beichtvater. Solche Erfahrungen hat es zur Genüge gegeben – weiß Gott. Aber werden diese Erfahrungen dem Heute noch gerecht? Dienen sie nicht dazu, das Vakuum, die Leere in Sachen Schuld durch süffisante Beichtgeschichten zu surrogieren?

Paukenschlagartig setzt *Felicitas Hoppe* eine andere Erfahrung dagegen. Ein völlig neuer Ton wird angeschlagen, einer, der bezüglich Beichte schon fast nicht mehr möglich schien. Der Beichtstuhl wird assoziiert mit dem aufgespannten Ohr Gottes. Und dann: die erste Beichte ließ die Schönheit der Diskretion erfahren. Nie habe sie sich so beim Wort genommen gefühlt wie in Beichtstühlen. Da wurde nicht übertrieben, nichts funktionalisiert, sondern sofort wieder vergessen, vergeben. Ein Ort der Barmherzigkeit und ein Ort der Erfindung sowie der Fiktion, ein Ort, für

das eigene Leben Wörter zu finden: „Meine erste Beichte legte ich im Alter von fünf Jahren ab, kurz bevor ich zur ersten heiligen Kommunion ging. Damals erschien mir die Möglichkeit einer persönlichen Beichte geheimnis- und verheißungsvoll, der Beichtstuhl als ein Ort, an dem alles gesagt und nichts verraten werden durfte, das aufgespannte Ohr Gottes, dem ich straffrei alles anvertrauen durfte, was ich mir ausgedacht hatte. Ich sage ‚ausgedacht‘, weil, was ich dem unbekannten Ohr hinter dem Beichtgitter zu sagen hatte, tatsächlich nichts anderes als ‚ausgedacht‘ war, eine Mischung aus vagem Schuldbekenntnis und Erfindung, der ich als Kind nicht gewachsen war. In Wirklichkeit aber war ich ihr vermutlich nur als Kind gewachsen und später nie wieder, denn jenseits aller Zweifel an der Institution, jenseits des Zwanges und meiner Angst, lehrte die erste Beichte mich allem voran die Schönheit der Diskretion und den Glauben an die unendlichen Möglichkeiten der Fiktion einerseits und die mögliche Absolution davon andererseits, von der ich schon damals ahnte, dass sie in der öffentlichen Welt niemals zu haben sein würde.“

Ob Gott gnädig ist, sei dahingestellt, dass aber die Welt keine Gnade kennt, ist hinlänglich bekannt. Niemals wieder hat man mich dermaßen beim Wort genommen wie in den Beichtstühlen meiner Kindheit, was vermutlich schlicht und einfach der Tatsache geschuldet war, dass der so gut wie unsichtbare Geistliche, der weder auf Befragung noch Tadel aus war, auf Grund seines Amtes jenseits jeder Idee eines Verwertungszusammenhangs keine andere (und keine geringere) Aufgabe hatte, als mir alle erfundenen und nicht erfundenen Sünden gleichermaßen zu vergeben und danach die Geschichten, die er

vermutlich schon unzählige Male gehört hatte, sofort wieder zu vergessen.“⁴

2 Selbsternannte Beichtväter

Diesem Ort des Beichtstuhls setzt Felicitas Hoppe einen anderen Ort entgegen, die Podien und die Talkshows: „Auf keinem Podium der Welt dagegen hat man mir jemals wirklich Glauben geschenkt, denn das Podium ist immer Bühne, das Gespräch immer Aufführung, weil allen gegenteiligen Selbstbehauptungen zum Trotz Moderatoren und Talkmaster weder Priester noch Gott sind, sondern den strengen weltlichen Gesetzen der dauernden Unterhaltung und Verwertung unterworfen, und nichts anderes zu verwalten haben als das grausame Streckbett verzerrter Gefühle, eingekaufter Meinungen und Empfindungen, Geständnisse und Erfindungen, ein Haufen liebloser, selbst ernannter Beichtväter der Öffentlichkeit rund um die Uhr. Im Eifer des Gefechts neigt der geladene Podiant als gelehriger Schüler und Gast der Massen dazu, sich auf Kommando nach der Decke zu strecken und sich den Gesetzen der Darstellung so schnell und so erfolgreich wie möglich zu unterwerfen, wobei er gerne vergisst, dass, was wir einmal gesagt haben, nicht nur in der Welt ist, sondern auch für immer in der Welt bleibt, selbst wenn das meiste kurzfristig in Vergessenheit gerät. Wie groß aber der Abrieb wirklich ist, beweisen die zusehends entgleisenden Gesichtszüge der Gäste und Dauerpodianten, der Profibekenner, der

Heimwerker häuslicher Schicksale und ihrer gut verdienenden Beichtväter, vor deren Anblick uns kein gnädiges Beichtgitter bewahrt.“⁵

Die Erfahrung der Selbstinszenierung wird beschrieben, die Selbststilisierung der Dauerredner, der selbsternannten Beichtväter. Vor allem aber: nichts wird vergessen, geschweige vergeben, alles wird immer wieder neu zum Thema, zum unappetitlichen Dauerlutscher. Was fehlt? Das gnädige Beichtgitter! Felicitas Hoppe kommt schließlich darauf zu sprechen, wie sie sich die Hölle vorstellt. „Gesetzt den Fall, es gibt eine Hölle, so stelle ich sie mir vor als einen stickigen Ort, an dem ununterbrochen gesprochen wird und an dem wir, auf ewig!, gezwungen sein werden, von morgens bis abends die Geschichten anderer zu hören, die vorgeben, auch unsere zu sein, aber nie die eigenen sind. Sie bestechen durch nichts anderes als dadurch, dass sie immer dieselben sind: Der Teufel, so viel Kohle wir auch nachlegen mögen, tanzt um immer dasselbe Feuer. In der Hölle gibt es keine Neuigkeiten.“⁶

Hölle ist für sie das ständige Reden, das sich Drehen um die eigene Achse, der ständige Bekennergistus und das penetrante Outing und Coming out: Ich habe gesündigt, ich gestehe, ich packe aus, ich werde nicht länger schweigen, ich enthülle. Felicitas Hoppe erinnert an ein Diktum von Heinrich Heine. Dieser hatte einmal süffisant festgehalten: In der Hölle brennt kein Feuer. Der Teufel ist diesbezüglich viel einfallsreicher. Dort müssen wir nämlich alle Predigten hören, die jemals gehalten

⁴ Felicitas Hoppe, Beichtkinder. Über Bekenntniswahn und Bekenntniszwang, über Beichtstühle und Podien und über die Schönheit der Diskretion, in: Florian Höllerer / Tim Schleicher (Hg.), Betrifft, Frankfurt a. M. 2004, 88–95, hier 90 f.

⁵ Ebd., 91 f.

⁶ Ebd., 94 f.

wurden. Felicitas Hoppes Vorstellung von Hölle ist einen Deut grausamer: Wir müssen ständig Talkshows ansehen! Habermas hat in seiner Friedenspreisrede die „mediale Vergleichgültigung und plappernde Trivialisierung“ mit dem Bedeutungsverlust für relevante Themen angeprangert.

3 Die Überlebenden haben immer Schuld

Als der bundesweit gesuchte Terrorist Oliver Zurek in einem Gefecht mit Beamten des Grenzschutzes von einer Kugel tödlich verletzt wird, kommt es zu einem politischen Skandal. Denn die offiziellen Mitteilungen über seinen Tod im mecklenburgischen Kleinen – es ist von Selbstmord die Rede – stimmen nicht mit den Zeugenaussagen überein. Der Fall gerät in die Schlagzeilen, der Innenminister tritt zurück, der Generalbundesanwalt wird in den Ruhestand entlassen. Trotzdem wird das Ermittlungsverfahren wenige Monate später eingestellt. Olivers Vater aber misstraut den Behörden. Er macht sich auf, die Wahrheit über den Tod – die Ermordung? – seines Sohnes zu erfahren. Er, der ehemalige Gymnasialdirektor, der zusammen mit seiner Frau in der Nähe von Wiesbaden lebt und der die politische Orientierung und Entwicklung seines Sohnes nie verstanden hat, will nur eines: Gerechtigkeit. Will endlich verstehen, warum Oliver in den Untergrund gegangen und was genau geschehen ist an diesem einen Tag, an dem Oliver im Bahnhof von Kleinen sein Leben verlor. Und je mehr sich Richard Zurek auf die Spur seines Sohnes macht, verändert er sich selbst – und seine Werte. Die ihm bis dahin heilig waren.

Richard Zurek ist überzeugt: Sein Sohn ist kein Mörder, er ist unschuldig. Seine große Frage aber ist: Wie konnte sein Sohn in die Terroristszene geraten? Das quält ihn, treibt ihn um. Diese Frage lässt er sich von seiner Tochter Christin nicht ausreden. Der Roman „In seiner frühen Kindheit ein Garten“ von *Christoph Hein* ist geradezu eine Aktualisierung des biblischen Gleichnisses vom verlorenen Sohn.

„Ja, Christin“, sagte er dann, er hielt die Augen geschlossen, „es ist alles richtig, was du sagst, ich weiß. Trotz allem ist und bleibt er mein Sohn. Und er wäre es selbst dann noch, wenn er zu einem Mörder geworden wäre. Deine Mutter und ich sind sehr erleichtert, dass sich dies Gottlob nicht bestätigt hat. Er ist offenbar unschuldig gestorben, jedenfalls klebt an seinen Händen kein Blut; kein fremdes Blut und auch nicht das eigene. So schlimm diese Tage für uns auch sind, wir schlafen schlecht, unaufhörlich geht uns ein Mühlstein im Kopf herum, doch irgendwo sind wir fast ein wenig froh: Oliver ist nicht als Held gestorben und auch nicht als Märtyrer, das ganz gewiss nicht, und was wir von ihm erwünschten, was wir für ihn erhofft hatten, davon hat er wenig eingelöst. Er hatte so viele Talente, und er hat sie verkümmern lassen oder weggeworfen. Stolz sein kann ich nicht auf meinen Sohn. Er hat mich nicht glücklich gemacht, und am Ende eines Lebens ist es besonders schwer, sich eingestehen zu müssen, dass man irgendwo versagt hat.“

„Du hast nicht versagt, Papa; das musst du dir nicht einreden. Was immer mit Oliver passiert ist, was immer ihn auf diesen Weg gebracht hat, Mutter und du jedenfalls, ihr seid daran völlig unschuldig.“⁷

Aber damit lässt sich Richard Zurek nicht beruhigen. Er findet sich im Unrecht;

⁷ *Christoph Hein*, In seiner frühen Kindheit ein Garten, Frankfurt a. M. 2005, 79 f.

Überlebende, so formuliert er, haben immer Unrecht, sie tragen immer an einer Schuld: „Nein, Christin, das ist leider nicht wahr. Oder es stimmt und stimmt nicht. Ich grübele schon seit Jahren darüber nach, welche Fehler wir gemacht haben, was ich falsch gemacht habe. Und seit er tot ist, denke ich an nichts anderes. Bei jeder neuen Meldung frage ich mich nur, was ich wann falsch gemacht habe. Und es hilft mir nichts, wenn ich mir sage, dass alles passiert ist, nachdem er unser Haus verlassen hat. Irgendetwas gibt es. Muss es geben, was hier passiert ist, hier in diesem Haus. Die Überlebenden haben immer Unrecht. Und sie haben Schuld, sie werden ihr Leben lang diese Schuld nicht mehr tilgen können. Vor vielen Jahren habe ich das in den Berichten der Überlebenden der Konzentrationslager gelesen. Immer wieder stieß ich auf diese Zeilen eines unklaren, unsinnigen, aber durch nichts zu tilgenden Schuldgefühls. Die Überlebenden fühlten sich schuldig gegenüber den Ermordeten. Damals glaubte ich noch, es sei eine Besonderheit des Lagers, dass völlig Schuldlose derart von einer irrationalen und unsinnigen Schuld verfolgt werden. Heute weiß ich, dass jeder, der einen Menschen überlebt, der vor seiner Zeit gestorben ist, mit dieser merkwürdigen Schuld zu tun hat. Der Tod vor der Zeit macht uns schuldig. Macht mich schuldig, Christin.“⁸

Christin weist dieses Ansinnen ihres Vaters zurück; dann wäre sie nämlich auch schuldig. Sie rät dem Vater, zu einem Psychologen zu gehen, zu einem Seelenklumpner, wie sie ihn nennt.

„Nein, mein Mädchen, da kann uns keiner helfen. Damit werden wir den Rest unseres Lebens zu tun haben. Ich weiß

nicht, was ich falsch gemacht habe. Vielleicht war ich zu streng, vielleicht nicht streng genug, ich werde es nie erfahren, jedenfalls werde ich nie sicher sein können. Und keiner kann es mir sagen, kein Arzt, kein Psychiater und auch du nicht. Nicht einmal Oliver könnte mir diese Frage beantworten. Was hätte ich tun müssen, um das zu verhindern? Was hätte ich unterlassen sollen? Wo habe ich nicht aufgepasst? In welchem Alter ist das passiert, das zu all dem führte? In der Kindheit? In der Jugend? Haben wir uns zu viel um ihn gekümmert? Oder zu wenig?“⁹ Die Tochter erträgt diese Schuldvorwürfe nicht mehr und verweist schließlich auf sich selber; sie sei ja wohlgeraten, ihre Familie intakt und in Ordnung.

4 Seismograf der Sprache

Christoph Hein gelingt mit dem Roman „In seiner frühen Kindheit ein Garten“ ein Einblick in die Rätselhaftigkeit von Schuld. Richard Zurek – der am Schluss des Romans seinen Eid auf den Staat zurücknimmt – ist von der Unschuld seines Sohnes überzeugt und doch nagt in ihm die Schuld. Schließlich kauft er seiner Frau Rosen, wie immer bei früheren Kindergeburtstagsfeiern. Das ist ein Ritual, um der Wirklichkeit zu entkommen, um ein neues Zeichen zu setzen, um dem Leben wieder Raum zu geben. Mit diesem Roman hat Christoph Hein eingelöst, was er von der Literatur fordert: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen, weiß die Wissenschaft bekanntlich seit Jahrtausenden von ihrer eigenen Arbeit. Meine Erfahrung mit Literatur sagt: Worüber man (noch) nicht

⁸ Ebd., 80 f.

⁹ Ebd., 81 f.

reden kann, davon kann die Kunst ein Lied singen. Heute, da die Wissenschaften allgegenwärtig sind, verbleiben uns nur noch sehr wenige ungelöste Rätsel als Objekt und Feld der Kunst. Die einzigen Bereiche, in denen nach meiner Ansicht die Wissenschaften nicht oder nur zu höchst unvollkommenen Erkenntnissen kamen und die somit als terra incognita, als unbekanntes, mythisches, widersprüchliches Land der Kunst verblieben, sind der Mensch und die menschliche Gemeinschaft. Hier kann die Literatur mit den merkwürdigen Sonden der Fantasie und den Seismografen der Sprache forschen, erkunden, entdecken. Denn stets handelt es sich in der Literatur um Entdeckungen, um das Sehen von bisher Ungesehenem, um das Beschreiben des Ungenannten. Alles andere ist Makulatur. Schreiben heißt also für mich: die von anderen menschlichen Erkenntnismöglichkeiten nicht beschreibbaren Zustände und Vorgänge zu erfassen und zu benennen, sie sine ira et studio zu verzeichnen. Schreiben, um zu beschreiben, beschreiben, um weiterarbeiten zu können, um hoffen zu können.“¹⁰

Der Mensch wird immer mit Schuld zu tun und zu kämpfen haben. Literatur blendet sie nicht aus, aber sie graviert trotz aller Ambivalenzen und Abgründe dem Leben Hoffnung ein. Sie singt ein Lied davon, wovon andere schweigen und durchbricht damit die Schweigespirale in Sachen Schuld.

5 Stille statt Verblödung

Ralf Rothmann hat in seinem Erzählband „Rehe am Meer“ Geschichten veröffentlicht, in denen das Wort „Schuld“ oder

„Sünde“ nicht explizit vorkommt. Insofern ähneln sie dem Selbstverständnis von modernen Menschen, die diese Wörter nicht mehr zu kennen scheinen. Und obwohl Ralf Rothmann die Begriffe nicht nennt, lassen seine Geschichten etwas aufblitzen vom Schuldigwerden der Menschen zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Die Titelgeschichte „Rehe am Meer“ ist dafür ein eindrückliches Beispiel.

Eine arbeitslose, alleinerziehende Mutter muss zu einem Vorstellungsgespräch. Ihre Tochter gibt sie bei der älteren Frau Lohan ab und macht sich auf den Weg zu einem vereinbarten Termin. Sie ist etwas früher da als geplant und so schaut sie länger auf ein leerstehendes, neues Haus, „ein einstöckiger weißer Kubus mit Dachterrasse, nichts besonderes“. Ein Mann aus dem Nachbarhaus beobachtet sie und bietet ihr an, ihr das Haus zu zeigen: „Muss schließlich dafür sorgen, dass ich nette Nachbarn kriege, oder?“ Die Frau zieht die Schuhe aus, geht durch Küche, Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer und schaut schließlich auf eine überstrichene Wand, auf der Abdrücke von Händen sichtbar sind. Der höhnische Kommentar des Nachbarn: „Was meinen Sie, was so ein Quadratmeter frischer Lehmputz kostet? Und dann drücken die – Vater, Mutter, Baby ihre Pfoten da rein! Für die Ewigkeit, wahrscheinlich. Aber die ist ja nun vorbei.“ Erst allmählich begreift der Leser, dass es sich um das Haus der Frau handelt, in dem sie bis vor kurzem mit Mann und Kind bis zu ihrer jetzt bevorstehenden Scheidung gelebt hat. Diesem Augenblick der Wehmut, des Begreifens der Flüchtigkeit von Beziehungen setzt Ralf Rothmann ein magisches, in Eis gefrorenes Bild gegenüber: Von der Terrasse aus schaut die Frau auf das in der Ferne lie-

¹⁰ Christoph Hein, Öffentlich arbeiten. Essays und Gespräche, Berlin 1988, 55 f.

gende Ufer der Ostsee, wo sich das Packeis auftürmt. Und davor ziehen, kurz zu sehen, sieben Rehe vorbei: „Die lange Reihe ihrer Hufabdrücke wurde schon wieder verweht, und nur manchmal blickte sich eines von ihnen um, und schnupperte im Schnee.“ Ist dieses Bild ein Sinnbild des Lebens? Spuren, die schnell verweht sind, winterliche Kälte, Packeis, Eisschollen? „Gott sei Dank liegt mein Boot im Schuppen“, so bemerkt der Mann, der ihr das Haus zeigt, beiläufig. Wo liegt ihr Lebensboot? Hat sie sich falsch entschieden? Gegen Haus, Familie und Behaglichkeit, gegen geordnete Verhältnisse und für die Unbehaustheit? Nur kurz blitzt etwas von dieser getroffenen Entscheidung auf im Gespräch mit der älteren Frau Lohan: „Und? Ist denn jetzt alles überstanden?“ „Mehr oder weniger“, sagte ich. „Es gibt noch einen Termin mit den Anwälten: Aber dann geht’s vor Gericht.“ Sie nickte kaum merklich und fuhr sich über die Haare, ganz vorsichtig, wie es ältere Frauen tun. „Ach, Kindchen ... Das ist alles so traurig, oder? Aber vielleicht haben Sie ja recht. Wenn ich an meinen alten Blubberkopp denke! Über vierzig Jahre waren wir zusammen, und manchmal wäre es wirklich einfacher gewesen, sich zu trennen. Aber dann ist es plötzlich zu spät.“ Sie hob eine Hand. „Also, nicht vergessen: Butterkuchen!“¹¹

Zwei Lebenskonzepte werden deutlich: eine durchgestandene Ehe und eine Trennung in der Ehe. Kein Urteil wird gefällt, kein moralischer Zeigefinger erhoben, nur der Geschmack von Butterkuchen zieht durch die Nase des Lesers und lässt Wehmut verspüren. Fast nichts ist passiert

auf diesen vierzehn Seiten der Erzählung, und doch hat uns der Autor mitgenommen in eine Lebensgeschichte, in der etwas aufscheint vom Drama des Schuldigwerdens in Beziehungen – ob Scheidung oder nicht.

In der Erzählung „Gethsemane“ geht Raul, dessen Freundin Marie in der Klinik liegt, früh am Morgen ins Schwimmbad, um den heißen Sommertag gut zu überstehen. Doch über dem unschuldigen Morgen liegt ein zunächst undefinierbarer Schatten: „... und fand sie schlafend vor Traurigkeit.“¹² Das Sportbecken ist geschlossen, Reinigungsarbeiten sind angesagt, der Arbeiter im grauen Overall reinigt Kachel für Kachel. Raul springt ins Becken nebenan. Er will anschließend mit dem Taxi rechtzeitig bei Marie sein, bei der sich am Abend zuvor Komplikationen eingestellt haben. Die Nachtschwester hat ihm noch Bescheid gegeben. Als er eintrifft, ist es allerdings zu spät: „Das Bett ist leer, und ein Mann im Overall putzt das Fenster und nickt ihm zu.“¹³ Die Erzählung wird von Anfang an mit der Gethsemane-Geschichte verschränkt: „Kannst Du nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Das Gesicht seiner Freundin wird zur stummen Anklage: sie war jünger als er, aber erfahrener in der Liebe. „Einer Liebe, deren unbeirrbare Sicherheit und Selbstverständlichkeit ihn immer verblüfft und oft beschämt hat; die fast alles hinnahm, jeden Verzicht, jede seiner Launen, seine Ungerechtigkeiten und Brutalitäten; einer Liebe, die immer weiser war als sie beide und selbst die schwersten Prüfungen überstand.“¹⁴ Die Liebe wird ihm nun zur Anklage und macht ihm dies deutlich: Ich bin ihr etwas schuldig geblieben.

¹¹ Ralf Rothmann, *Rehe am Meer. Erzählungen*, Frankfurt a. M. 2006, 119 f.

¹² Ebd., 101.

¹³ Ebd., 112.

¹⁴ Ebd., 109 f.

6 Poesie – Grundverfassung unseres Lebens

Ralf Rothmann hat seine Poetologie in der Dankrede bei der Verleihung des Max-Frisch-Preises näher erläutert. Er distanziert sich von den Großschriftstellern, die von Kongress zu Kongress reisen, die Diskussionsmaschinerie am Laufen halten und Verlautbarungen produzieren. Er nennt sie „Floskel-Designer“. Der Poet aber sollte in seinen Augen etwas anderes sein. „Denn sein Eigentliches ist die Wahrhaftigkeit oder sollte es doch sein, und die liegt letztlich in seiner Sprache, seiner Poesie, die im allumfassenden Kommunikationstaumel vielleicht nur noch von wenigen gehört werden mag, die aber doch vorhanden ist mit all ihren Möglichkeiten für jeden. Denn denken und formulieren kann man immer nur das Denkbare; in der Dichtung aber scheint auf, was sich nicht sagen lässt. Es

Weiterführende Literatur:

Walter Gross / Karl-Josef Kuschel, „Ich schaffe Finsternis und Unheil“. Ist Gott wirklich verantwortlich für das Übel?, Mainz 1992. Im genannten Buch geht es um die angemessene Rede von Gott angesichts von Leid und Schuldserfahrungen aus der Sicht eines Alttestamentlers und im Blick auf die moderne Literatur.

Erich Garhammer, Zweifel im Dienst der Hoffnung. Poesie und Theologie, Würzburg 2011. Thematisiert wird der Dialog von Theologie und Literatur in unterschiedlichen Zugängen und Handlungsfeldern.

gibt mindestens zwei Lebensbereiche: den alltäglichen und den geheimnisvollen, und da, wo sie sich überschneiden, entstehen Zeichen, entsteht Poesie; im poetischen Satz ist die Welt für einen kurzen Augenblick am rechten Fleck, und der kennt keine Dualität und damit keine Entfremdung. Darum ist Poesie die Grundverfassung, der Elementarzustand unseres Lebens, der Bereich, in dem sein Herz schlägt und nicht der flache Puls der Prinzipien.“¹⁵

Die Empfänglichkeit für Poesie, die Ansprechbarkeit für sie hat eine wichtige Voraussetzung: die Stille. „In der Stille offenbart sie sich am deutlichsten, die Idee der Vollkommenheit, denn unser Dichten und Denken ist letztlich immer nur Abgrenzung; sie der Stille überlassen aber heißt Weite gewinnen, innere Freiheit. In der Stille artikuliert sich das Unaussprechliche, und genau das empfindet man an solchen Orten zwischen den Zeilen und jenseits der gewöhnlichen Geräusche, zu denen ja auch die Sprache gehört. Man fühlt sich zurechtgerückt vom Geheimnis. Man wird entziffert. Wir müssen das Vollkommene wollen, sonst verblöden wir. Und auch wenn es nicht gelingen kann, wenn unsere Gedanken und Werke niemals vollkommen sein werden – unser Bemühen kann es sein. Und das ist die Rettung.“¹⁶ Da ist es wieder: das Plädoyer für die rettende Formulierung.

7 Von den Umweltsünden zum Verlust des Paradieses

In seiner Erzählung „Der Müll an den Stränden“, die in dem Band „Vor uns die

¹⁵ Ralf Rothmann, Lob der Stille, in: NZZ vom 30.10.2006.

¹⁶ Ebd.

Sintflut“ veröffentlicht ist, hat Urs Widmer ein apokalyptisches Szenario gezeichnet. Durch den Menschen sei der Dreck auf die Erde gekommen, und der Abfall. „Geh’ den Strand entlang: Du siehst den Sand unter Dir nicht mehr. Das Licht ist weggetrampelt. Nur in unserer Erinnerung geht noch die Sonne auf, in unseren Hirnen. Und wir wundern uns, dass die Haut nicht mehr warm werden will. Stehen frierend, aneinander geklumpt, gereizt, aufeinander einschimpfend immer atemloser: und denken, ohne es uns zu gestehen, dass bald, übermorgen vielleicht, der ganze Menschenpulk implodieren wird. Wie alte Pilze. Schwarzer Staub, der sich mit dem Sand mischen wird, ihn ein bisschen dunkler färbend.“¹⁷ Hier prophezeit der Autor den Untergang der Menschen, den sie sich selbst zuzuschreiben haben, es ist die Zeit vor der Sintflut und keine Arche wird mehr retten können. Widmer steht für einen Typus von Literatur, der die Umweltsünden als Ursache der Implosion des Menschenpuls beschreibt.¹⁸

In dem Roman von Michael Kleeberg „Das amerikanische Hospital“ ist diese Apokalypse keine Utopie mehr, sondern Wirklichkeit geworden. Captain David Cote, der schwer traumatisierte Golfkriegsveteran, trifft im amerikanischen Hospital in Paris auf Hélène, deren Versuche einer künstlichen Befruchtung als Krieg gegen den eigenen Körper dargestellt werden. Sie sind Sympathisanten in einer von Menschen geschändeten Welt. Auf die Frage von Hélène, ob er denn überhaupt keine positiven Erinnerungen an den Krieg habe,

erzählt Cote von den Euphratmarschen, in denen die Ethnologen den Garten Eden zu finden meinen. Cote berichtet begeistert von der paradiesischen Einheit von Mensch und Natur, und vom Spielen eines kleinen Mädchens mit einem Wasserbüffel. Der jesaianische Tierfriede sei geradezu Wirklichkeit geworden. Neben am Tisch hört ein ehemaliger Mitarbeiter der WHO das Gespräch mit und fragt süffisant, wann er denn das letzte Mal dort gewesen sei. Er sei vor zwei Monaten dort gewesen und hätte noch nie in seinem Leben ein solches Elend gesehen. Saddam Hussein habe die alte Kulturlandschaft zerstört und mit Öl geflutet und nichts werde davon übrig bleiben. Die Umweltsünden sind dafür ein viel zu harmloser Begriff, es geht um den realen Verlust des Paradieses.¹⁹

Kein expliziter Sündendiskurs, kein Ausweg aus Schuldverstrickungen, keine „via regia“ einer Schuldvermeidungsrezeptologie, keine Patentrezepte bezüglich Sünde und Schuld und ihrer Vergebung finden sich bei Literaten. Aber wer würde das auch erwarten? Jedoch finden sich überraschende Beobachtungen: Beichtstühle statt Talkshows, das Geheimnis des Schuldigwerdens stehen lassen, statt es wissenschaftlich wegrationalisieren, der Stille Raum geben gegen alle laufenden Verblödungsstrategien und „plappernden Trivialisierungen“ (Habermas) einschließlich des Unschuldswahns oder exhibitivistischen Geständniszwangs in Talkshows und ein Nachdenken über die Zukunft der Welt und ihre aktuellen Gefährdungen. Der Literatur geht es um eine angemesse-

¹⁷ Urs Widmer, *Der Müll an den Stränden*, in: *ders.*, *Vor uns die Sintflut*, Zürich 1994, 57.

¹⁸ Vgl. dazu Karl-Josef Kuschel, *Apokalypse*, in: Heinrich Schmidinger (Hg.), *Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Band 1: Form und Motive, Mainz 1999, 543–568.

¹⁹ Michael Kleeberg, *Das amerikanische Hospital*. Roman, München 2010.

ne Sprache für Schuld und ihre Abgründe und nicht um Exkulpationspalaver. Das ist wahrlich nicht wenig!²⁰

Der Autor: Geb. 1951; von 1991 bis 2000 Lehrstuhlinhaber für Pastoraltheologie und Homiletik in Paderborn, seit 2000 an der Universität Würzburg; Schriftleiter der Zeitschrift „Lebendige Seelsorge“ und Mitherausgeber der Reihe „Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge“. Veröffentlichun-

gen zum Thema: *Verkündigung als Last und Lust. Eine praktische Homiletik*, Regensburg 1997; *Am Tropf der Worte. Literarisch predigen*, Paderborn 2000; *Schreiben ist Totenerweckung. Theologie und Literatur* (hg. zusammen mit Georg Langenhorst), Würzburg 2005; *Zweifel im Dienst der Hoffnung. Poesie und Theologie*, Würzburg 2011; *Jüngste Veröffentlichungen: Zölibat – zwischen Charisma und Zwang*, Würzburg 2011; *Theologie, wohin? Blicke von außen und von innen*, Würzburg 2011.

²⁰ Vgl. dazu Erich Garhammer, „Das aufgespannte Ohr Gottes“. Literatur und Schuld, in: *ders.*, *Zweifel im Dienst der Hoffnung. Poesie und Theologie*, Würzburg 2011, 121–136 sowie die Zulassungsarbeit von Kathrin Weber, *Sünde und Schuld in der deutschsprachigen Literatur an der Wende zum dritten Jahrtausend*, eingereicht an der Universität Würzburg 2011.